

Theorie und Praxis : eine Manöverbetrachtung

Autor(en): **Gertsch, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **48=68 (1902)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLVIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXVIII. Jahrgang.

Nr. 9.

Basel, 1. März.

1902.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Insertionspreis: Die einspaltige Petitzeile 35 Cts.; Annoncen-Regie: Haasenstein & Vogler.

Inhalt: Theorie und Praxis. — Das Kesseltreiben auf der Wet am 6. und 7. Februar. — W. Liebenow: Spezialkarte von Mittel-Europa. — Bibliographie.

Theorie und Praxis.

Eine Manöverbetrachtung
von F. Gertsch.
III.

Ein Nachtgefecht.

Als die jetzigen kleinkalibrigen Gewehre und das rauchschwache Pulver zur Einführung gelangten, wurden in zahlreichen Veröffentlichungen alle möglichen Vermutungen über die zukünftige Gestaltung des Kriegs entwickelt.

Neben der durch ruhige Überlegung gewonnenen Einsicht, dass der Krieg im grossen und ganzen seinen bisherigen Charakter behalten werde, fehlte es nicht an teilweise sehr weitgehenden Umwälzungsprognosen, von denen sich einige sogar bis zur kopflosen Erklärung verstiegen, von der herannahenden Unmöglichkeit des Krieges.

Viele dieser Untersuchungen kamen auch zu dem Ergebnisse, dass in Zukunft das Nachtgefecht eine erhöhte Bedeutung haben werde. Nach den einen sollte meistens nur noch bei Nacht gekämpft, nach andern die Nacht zum Anmarsch und zur Angriffsentwicklung benutzt werden.

Im Laufe der Jahre wurde die Wirkung der modernen Waffen in der Hand der Truppe durch Schiessversuche immer gründlicher bekannt. Durch die Ergebnisse dieser Versuche und die Erwägungen und Schlussfolgerungen, die sich daran knüpfen mussten, wurden die weitestgehenden Prophezeiungen bereits erschüttert, und vollends haben dann die letzten Kriege alle Zweifel gehoben und Klarheit geschaffen.

Es ist jetzt wieder zu allgemeiner Erkenntnis durchgedrungen, dass wie gewaltig, absolut genommen, die mechanische und ballistische Leistungsfähigkeit der Gewehre auch sein mag, die Waffenwirkung im Kampf doch nicht von der

Durchschlagskraft der Geschosse und nur beschränkt von der Form der Flugbahn abhängt, und dass der Feuergeschwindigkeit schon durch das Gewicht der Patronen eine naheliegende Grenze gezogen ist.

Allgemein ist nun der Glaube wieder hergestellt, dass, abgesehen von Ausbildungsstand und taktischer Führung, die Kampfwirkung der Waffen doch stets und in erster Linie auf das physische Leistungsvermögen der Kämpfer zurückzuführen ist, auf deren körperliche Kraft und Sehschärfe; also im Grunde eigentlich allein auf die Beschaffenheit der Nerven.

Das war von jeher so. Der Zustand der Nerven, mit allen seinen Wirkungen, war für die Schiessfertigkeit immer ausschlaggebend. Und wie die fortschreitende Kultur der Technik fortgesetzt neue Mittel zu immer vollkommeneren Waffen zur Verfügung stellt, so vermindert sie andererseits in ungefähr derselben Masse durch Verfeinerung unserer Nerven die Grundbedingungen der Schiessfertigkeit.

Es ist eine nachweisbare Wahrheit, dass mit den grosskalibrigen Vorderladern verhältnismässig besser, und der Nachweis ist geleistet, dass mit unsern Vetterligewehren effektiv mindestens nicht schlechter geschossen wurde, als es mit den modernen Gewehren heute geschieht.

Diese Erscheinung ist allein auf die Verfeinerung der Nerven, auf ihre grössere Reizbarkeit zurückzuführen, und die ist eine natürliche Folge der mit den Kulturfortschritten wachsenden Bequemlichkeit und Verweichlichung.

Würde eine Armee während einiger Generationen dasselbe Gewehr und im wesentlichen dieselben Ausbildungsbedingungen beibehalten, ihre Schiessfähigkeit nähme von Geschlecht zu Geschlecht ab.

Das darf man ruhig glauben, ohne darin eine düstere Aussicht für die Kulturmenschheit zu erblicken. Nervenverfeinerung ist nicht Degeneration, wenn sie auch die Bedingungen der Schiesskunst herabsetzt. Wer weiss was schiessen ist, begreift das ohne weiteres. Jeder Schütze hat an sich selbst die Erfahrung gemacht, wie sehr schon die allergeringste vorübergehende Nervosität seine Schussicherheit beeinträchtigt, wie er dann mit der feinsten Präzisionswaffe weniger gut schießt, als er bei gewohnter Nervenruhe mit einem unvollkommenen Gewehr thäte.

Die Kultur vermag demnach die Weltordnung in ihrem Fundament nicht zu erschüttern. Die durch sie hervorgebrachten auf den Krieg gerichteten Fortschritte der Technik werden durch die ebenfalls von ihr herbeigeführten Veränderung der Menschennatur immer wieder ausgeglichen. Dem gegenüber ist der menschliche Wille machtlos.

So sorgt die Natur selbst dafür, dass ihre Grundgesetze, zu denen der Krieg gehört, unangetastet bleiben.

Wie der Krieg nicht schrecklicher geworden ist, so ist auch sonst sein Charakter im allgemeinen unverändert geblieben. Nach wie vor werden sich die Kämpfe am Tage abspielen, nach wie vor wird in gewissen Fällen auch die Nacht dem Kampfe dienen müssen; aber immer werden Nachtgefechte die Ausnahme sein.

Die Meinungen über den Wert des Nachtgefechts waren immer sehr verschieden und sind es noch heute. Die einen verwerfen es ganz, andre versprechen sich von ihm unter gewissen Voraussetzungen, die sich vorwiegend aufs Gelände und dessen Kenntnis beziehen, fast bedingungslos grossen Erfolg.

Die Wahrheit wird auch hier in der Mitte liegen, oder vielmehr, diese Frage lässt sich nicht theoretisch und jedenfalls nicht so starr grundsätzlich entscheiden.

Die Kriegsgeschichte lehrt, dass Nachtgefechte, geplant oder durch die Umstände herbeigeführt unabsichtlich, immer vorkamen und natürlich mit sehr verschiedenem Verlauf.

Mitunter brachte ein Nachtangriff billigen und durchschlagenden Erfolg. Bei ganz unbedeutenden Verlusten machte der Angreifer zahlreiche Gefangene. Mit geringen Kräften wurde ein übermächtiger Gegner besiegt.

Hierzu ist die vollständigste Überraschung notwendig. Gelingt diese, so wird ein Nachtangriff immer erfolgreich und meistens unblutig sein.

Mitunter jedoch gestaltete sich der Nachtkampf zu einer so grauenvollen und für beide Teile verlustreichen Metzelei, dass wer ihn veranlasst hatte, ihn trotz dem schliesslichen Erfolg nicht wieder zu Hilfe ziehen mochte.

Ganz sicher ist, dass zum vollen Gelingen eines Nachtangriffs die Überraschung die allererste Grundbedingung ist. Bis zu den scheinbar unbedeutendsten Einzelheiten müssen bei der Vorbereitung und Durchführung alle Anordnungen auf Überraschung abzielen. Das übrige hängt von den Umständen ab.

Ein Nachtgefecht grösseren Stils kam während der Brigadeübungen der III. Division vor.

Vom 8. bis 10. September übten die V. und VI. Brigade gegeneinander in dem waldreichen Hügellande zwischen Burgdorf und Huttwil.

Am Vormittag des 9. hatte bei Schmidigen ein Gefecht stattgefunden, das bis Mittag dauerte. Die V. Brigade blieb darauf in der Gegend von Schmidigen; die VI. hatte Befehl, sich auf der Höhe von Affoltern festzusetzen und diese zu behaupten.

Sie verstärkte die schon von Natur vorteilhafte Stellung durch Schützengraben, hinter denen fünf Bataillone Zeltlager bezogen. Ein Bataillon kantonnierte in der unmittelbar dahinter gelegenen Ortschaft.

Von der V. Brigade war ein Regiment nach Hohtannen vorgeschoben, einem terrassenartigen Südausläufer des Plateaus von Schmidigen.

Von diesem Regiment befand sich ein Bataillon auf Vorposten am Südrande eines langgestreckten schmalen Waldstreifens, der sich südlich von Hohtannen dem Fusse der Höhe entlang hinzieht.

Hohtannen und die Höhe von Affoltern sind etwa 1½ km auseinander. Das Zwischengelände ist gut gangbares leicht gewelltes Wiesen- und Ackerland. Die Vorposten der V. Brigade konnten die Höhe von Affoltern beobachten; sie sahen die Verstärkungsarbeiten und als es dunkel war die Lagerfeuer.

Der Kommandant der VI. Brigade fasste am Abend den Entschluss, den Gegner während der Nacht zu überrumpeln.

Die äusseren Verhältnisse waren einer solchen Unternehmung günstig: kurzer Anmarsch, gut gangbares Gelände, dunkle Nacht.

Die Hauptsache war nun, sich die Überraschung zu sichern. Dem entsprach es, dass der Befehl erst kurz vor der Ausführung ausgegeben wurde. Er war einfach:

Die ganze Brigade nimmt an dem Angriffe teil. Es werden drei Kolonnen zu je zwei Bataillonen gebildet. Richtung Hohtannen. Die Kolonne der Mitte geht auf dem Fahrwege vor, der von Affoltern dicht an Hohtannen vorbei nach Schmidigen führt. Die Seitenkolonnen trachten von ihr einen Zwischenraum von ungefähr 200 m einzuhalten. Abmarsch vom Zeltlager 1 Uhr 15.

Die Vorposten hatten sich bis dahin gegenseitig unaufhörlich Zeichen ihres Daseins gegeben. Beständig hörte man in kurzen Zwischenräumen Schüsse fallen, bald einzelne, bald mehrere; nebenbei etwas, das bei den Friedensübungen regelmässig vorzukommen pflegt, im Kriege jedoch nicht vorkommen darf und wahrscheinlich auch von selbst aufhören wird.

Das muss unterdrückt werden, weil es die Auffassung über den Zweck und den Betrieb des Vorpostendienstes verdirbt. In der Aufgabe der Vorposten liegt es nicht, den Gegner zu beunruhigen. Die Vorposten haben zu trachten, einen Vormarsch des Gegners rechtzeitig zu erkennen. Weiter nichts. Diese Aufgabe lösen sie durch ihre Posten und durch wenig weit über diese hinaus vorgeschobne Patrouillen.

Diese Patrouillen haben nur zu beobachten, zu horchen, aber nicht dem Gegner Besuche abzustatten, mit ihm Schüsse zu wechseln. Zieht der Gegner während der Nacht ab, so merken solche Patrouillen doch nichts davon, sie werden doch immer nur an die Vorposten kommen; denn die lässt ein abziehender Gegner immer noch eine ganze Weile stehn, bis gegen Tagesanbruch.

Will man solche Verhältnisse beim Gegner erkunden, so muss das gewaltsam geschehn und ist vom Höchstkommmandierenden anzuordnen.

Die Vorposten haben zu lauern, nicht zu sticheln und zu reizen.

Wie die Dinge in unserm Falle lagen, bei dieser grossen Nähe des Gegners und der so geringen Entfernung zwischen den Vorposten und deren Gros, auf beiden Seiten, war den Vorposten ein durchaus passives Verhalten umsomehr geboten.

Indessen ist es wohl richtig; wenn man so die ganze Nacht draussen liegen muss, so ist es amüsanter, wenns hin und wieder knallt und knattert. Es ist gewissermassen reizvoll, wenns drüben plötzlich aufblitzt, ein-, zweimal, dreimal, und dann so hintennach erst der Knall folgt. Es geht doch immer etwas und man unterhält sich dabei. Auf Feldwache gibts immer was zu thun. Patrouillen abzufertigen, ankommende über ihre Thaten abzubören. Man döst nicht ein.

So also wars auch bei den Vorposten der V. Brigade. Es gab immer etwas anzuordnen, dazwischen vertrieb man sich die Zeit durch plaudern.

Mitternacht war vorüber, es rückte gegen 1 Uhr. Das Schiessen der Posten und Patrouillen hatte einen Augenblick aufgehört. Von drüben, wo man die Stellung des Gegners wusste, glimmte noch ein matter Feuerschein herüber. Den ganzen Abend war dort ein Lagerfeuer gewesen. Man schenkte ihm weiter keine Beachtung.

Da auf einmal hört man von dort den Ruf: „Die Herren Kompagniekommandanten hieher!“

Anscheinend gedämpft, aber doch nicht genug. Die Nacht trägt gar weit.

Alles horcht auf, schaut dort hinüber.

Ein winziges Licht taucht auf. Es bewegt sich bald hierhin bald dorthin, kaum sichtbar, aber doch. Nun noch eins, noch mehrere — eine ganze Irrlichterei.

Dumpfes Stimmengewirr tönt ganz schwach herüber. Nun ists sicher, beim Gegner geht was vor. Entweder will er angreifen oder er zieht ab.

In aller Stille werden die Vorposten bereitgestellt.

Auch beim Gegner ist es mittlerweile ruhig geworden. Kein Laut dringt mehr herüber. Aber in die Irrlichter ist Methode gekommen. Die einen bewegen sich geradeaus; andre, ziemlich viele, in gewissen Abständen untereinander links hinüber. „Der reinste Fackelzug“, scherzt einer.

Jetzt ist kein Zweifel mehr, der Gegner rückt vor und zwar in mehrern Kolonnen.

Um 1 $\frac{1}{4}$ Uhr hatte sich die VI. Brigade in Bewegung gesetzt. Bei der Kolonne rechts hatte in der Befehlsgebung etwas gehappert. Das Bataillon, das in der Ortschaft kantonniert war, hatte den Befehl nicht rechtzeitig erhalten. Es stiess dann später zu der Kolonne der Mitte.

Ruhig und gut geordnet und verhältnismässig rasch wurde marschiert.

Die Kolonne der Mitte stiess zuerst auf die Vorposten des Gegners. Sie wurde mit Magazinfeuer empfangen, das sie teilweise erwiderte. Als die Kolonne links, die ziemlich nahe war, dem Gegner kräftig in die rechte Flanke fiel, mussten die Vorposten der V. Brigade durch Schiedsrichterspruch als überwältigt bezeichnet werden.

Nun drangen die beiden Kolonnen gegen Hohntannen vor. Aber schon am Fusse der Anhöhe schlug ihnen Magazinfeuer entgegen. Einige Züge des Gegners hatten sich auf der südlichen Abdachung postiert. Bald kamen mehr. Allmählig, immerhin ziemlich rasch, waren die beiden Bataillone von Hohntannen zur Stelle.

Die beiden Angriffskolonnen rückten noch bis nahe an die Gewehrmündungen des Verteidigers vor und wurden hier durch Schiedsrichterspruch zum Stehen gebracht. Sie waren natürlich etwas aus den Fugen geraten. Hier wurde wieder einigermaßen Ordnung hergestellt. Einige Kompagnien marschierten auf; die Bataillone, die hintereinander waren, hatten sich nebeneinander zu schieben versucht, sonst aber waren die Kolonnen tief geblieben.

Geraume Zeit, wohl eine Viertelstunde, dauerte es, bis die Kolonne rechts eintraf. Sie hatte um den Ostrand des Waldstreifens vor Hohntannen herum gehen müssen, mithin den weitesten Weg gehabt und auch den schwierig-

sten. Sie schob sich durch eine Mulde am Ostabfall von Hohtannen hinauf. Schwache Schützenlinien stellten sich ihr entgegen, mit Magazinefeuer. Das verlangsamte ihr Vorrücken; denn auch sie behielt ihre Tiefe.

Weil der Verteidiger hier sehr schwach und verzettelt aufgetreten war, statt geschlossen und einigermassen wuchtig wie gegen die beiden andern Kolonnen, liess das Schiedsgericht dieses Bataillon auf die Höhe hinaufgelangen.

Dabei musste aber, trotz der Minderzahl des Verteidigers, immer noch stillschweigend vorausgesetzt werden, dass sich das Bataillon im Ernstfalle anders benommen hätte, sonst hätte der schiedsrichterliche Entscheid, trotz der beträchtlichen Übermacht, noch einmal nicht so lauten können.

Die Episode war nun zu Ende.

Nun musste der schiedsrichterliche Schlussentscheid gefällt werden. Er war nicht leicht.

Der Angreifer hatte nahezu dreifache Übermacht. Aber der Verteidiger war rechtzeitig in der Stellung und hatte sie in der Hauptsache zweckmässig besetzt.

Der Verteidiger gab auf nahe Entfernung starkes Feuer ab; der Angreifer feuerte nicht. Aber dieses Feuer in stockdunkler Nacht, wo man den Gegner nicht sieht, nur ahnt, gibt mehr Lärm als Wirkung. Weitaus die meisten

dieser Geschosse flogen in die Nacht hinaus; wer getroffen wird, ist ein besondrer Pechvogel.

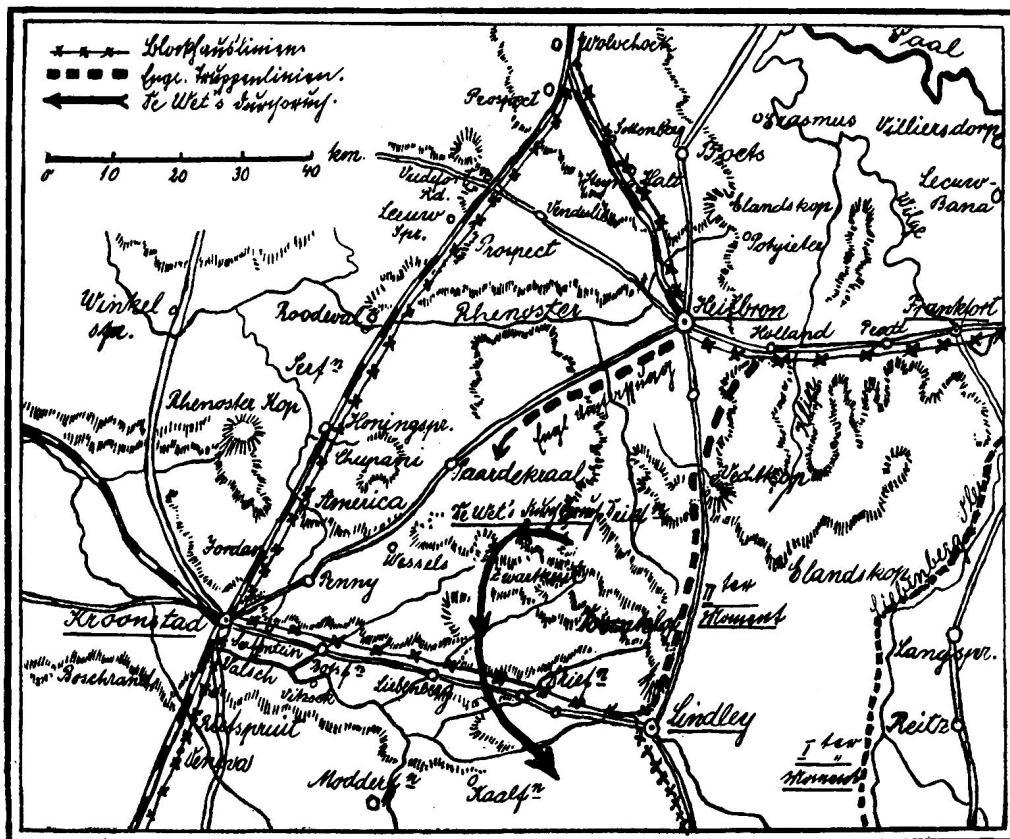
Anders wird die Sache, wenn im Ernstfalle der Angreifer an den Verteidiger heran ist und nun mit Bajonett und Kolben ans Werk gehen will. Die erste Reihe wird sich in solchem Magazinefeuer wohl für immer niederlegen, an einigen Punkten vielleicht auch mehr. Aber an andern Punkten kanns den Nachdringenden gelingen, durchzubrechen und dann kommt eine Übermacht, wie sie hier vorhanden war, zu entscheidender Geltung.

Und nochmal anders wird die Sache, wenn der Verteidiger umgangen wurde, wenn auch nur mit einer schwachen Abteilung. Wer so aus dem besten Träumen heraus aufgeschreckt wird und gleich ins Feuer muss, der mag gegen einen Feind, der ihm in die Gewehrmündung hineinläuft, noch ganz wacker kämpfen. Fällt ihm aber auf einmal ein Hurra in den Rücken, dann ist es meistens aus. Dann fliegt der Schreck in die Glieder, die Panik.

Das Erkenntnis des Schiedsgerichts gieng dahin, dass allein die Waffenwirkung den Ausschlag gegeben hätte, dass sich die aber jeder Beurteilung entziehe, dass deshalb der Kampf unentschieden sei. Die Parteien haben in ihre ursprünglichen Stellungen zurückzugehen.

(Schluss folgt.)

Das Kesseltreiben auf de Wet am 6. und 7. Februar.



Der Versuch General Kitcheners, den kühnsten und gewandtesten Führer der Buren, de Wet, mit Anlehnung an die Blockhauslinien derart zu

umstellen, dass ihm kein Entkommen mehr möglich, ist, wie bekannt, misslungen. Mit kühner List hat auch diesmal wieder de Wet die Um-